

12. Mit Blick auf Russland und Europa



Die Schlacht von Poltawa hat die europäische politische Landkarte grundlegend verändert. Doch das Gedenken an sie scheint bisher eher regional stattzufinden. Gibt es eine europäischen Perspektive in der Gedenkkultur und internationalen Politik der Ukraine? Und wie wirkt das Verhältnis der Ukraine zu seinen europäischen Nachbarn auf die nationale und europäische Erinnerungskultur des Landes?

Poltava in Connection with Europe and Russia

In der Zwickmühle

Die Haltung der EU zur Ukraine

Von Malte Liewerscheid



Seit der „Orangenen Revolution“ bemüht sich die Ukraine verstärkt um einen Beitritt zur Europäischen Union. Doch in Brüssel ist das Interesse verhalten.

Die Ukraine befindet sich seit ihrer Unabhängigkeit im Jahre 1991 in einer geopolitisch nicht sonderlich beneidenswerten Situation. Einerseits bemüht sie sich um Emanzipation von Russland, das sich mit dem Verlust der Ukraine nie so recht abfinden konnte. Das wirtschaftliche Gewicht des großen Bruders im Osten ist jedoch zu bedeutend, als dass man bei diesen Manövern allzu viel Spielraum besäße (Pleines 2008: 45). Die Europäische Union, der erklärte Wunschpartner im Westen, ziert sich hingegen, dem ukrainischen Werben in dem erhofften Maße entgegen zu kommen (Schulze 2008: 172).

Waren diese Tendenzen zu Beginn der neunziger Jahre nur in Ansätzen erkennbar und von schwierig zu deutenden internen Entwicklungen bei allen Akteuren begleitet, so hat sich die Problematik seit dem Ende des Jahrzehnts voll entwickelt (Wolczuk 2004: 3 f). Ein unter Putin wieder erstarktes und mit neuem-altem Selbstbewusstsein auftretendes Russland forciert den wirtschaftlichen Druck auf eine Ukraine, die seit der „Orangen Revolution“ entschieden die europäische Integration anstrebt und dabei auf eine Europäische Union trifft, die nach der jüngsten Beitrittschwelle erweiterungsmüde und mit sich selbst beschäftigt dem ukrainischen Verlangen wenig Interesse entgegen bringt (Schulze 2008: 171 f.; Böttger 2008: 13).

Was ist unter diesen Bedingungen für das zukünftige Verhältnis zwischen Ukraine und EU zu erwarten?

Die jüngsten Ereignisse reihen sich jedenfalls nahtlos ein in die bisherige Entwicklung der Beziehungen, deren erster großer Schritt 1994 der Abschluss eines Partnerschafts- und Kooperationsabkommens darstellte. Schon damals ging es um die Umsetzung rechtsstaatlicher Reformen und eine Intensivierung der wirtschaftlichen Zusammenarbeit. Eine Beitrittsperspektive war ausdrücklich nicht Teil der Vereinbarungen (Böttger 2008: 14). Im Zuge der Osterweiterung entwickelte die Union 2004 dann die „Europäische Nachbarschaftspolitik“ (ENP), die den Umgang mit den Nachbarländern regeln sollte und auch die Ukraine betraf. Dies wurde aus Kiew stets kritisiert, fühlte man sich doch mit den Mittelmeeranrainern zu Unrecht in einen Topf geworfen und um die Beitrittsperspektive gebracht (Fischer 2008: 9 f.). Dennoch war die Ukraine das erste Land, mit dem im Rahmen der ENP ein so genannter „Aktionsplan“ vereinbart wurde, der wiederum interne Reformen und eine verstärkte wirtschaftliche Kooperation vorsah.

Der ukrainische Beitritt zur „Östlichen Partnerschaft“ – der neben der Ukraine noch fünf weitere ehemalige Sowjetrepubliken angehören – im Mai dieses Jahres, sowie der angestrebte Abschluss eines erweiterten bilateralen Assoziierungsabkommens bis Ende 2009 stellen somit die Fortsetzung dieses schrittweisen Annäherungskurses zwischen der EU und der Ukraine dar. Die Vollmitgliedschaft ist nach wie vor kein Thema, was in der Ukraine kritisch gewertet wird.

Das behutsame Vorgehen der EU zu diesem Zeitpunkt ist pragmatisch und geprägt von einem kurzfristigen Zeithorizont. Derzeit sprechen schlicht zu viele Faktoren gegen einen Beitritt der Ukraine zur Europäischen Union: Da ist zum einen der Zustand der Union selbst, die in ihrer augenblicklichen Lage – einer grundlegenden Reform im Schwebestand – sicherlich nicht erweiterungsfähig ist. Abzuwarten bleibt aber, ob und wie schnell sich an der angesprochenen grundsätzlichen Erweiterungsmüdigkeit nach vollendeter Reform etwas ändern wird. Auch hier ist speziell aus ukrainischer Sicht Skepsis angebracht: Bei einer Umfrage des Eurobarometer aus dem Jahr 2007 lag die Zustimmung der europäischen Bevölkerung zu einem EU-Beitritt der Ukraine bei circa 10 % (Langbein 2008: 21).

Da ist zum zweiten die Ukraine, welche die in den bisherigen Verträgen angemahnten rechtsstaatlichen Reformen nicht in dem geforderten Umfang umgesetzt hat, wirtschaftlich nach wie vor nicht für den gemeinsamen Markt gerüstet wäre und derzeit heftige innenpolitische Verwerfungen erlebt (Wolczuk 2008: 101 f.).

Und da ist drittens Russland, das schon die „Europäische Nachbarschaftspolitik“ als Eingriff in die eigene Interessenssphäre empfand und nun die im Kontext der „Östlichen Partnerschaft“ vereinbarte Modernisierung des ukrainischen Gastransitnetzes unter Nichtbeteiligung russischer Firmen zum Anlass nahm, mit einer grundsätzlichen Überprüfung der Beziehungen zur EU zu drohen (Schneider-Deters 2008: 363; Stewart 2009: 3 f.).

Bei allem Verständnis also für den bisherigen Kurs der EU birgt diese Strategie mittelfristig auch Gefahren. Will die Union den westlich orientierten Reformkurs der Ukraine weiter fördern, so muss sie der Regierung in Kiew auch in Bereichen entgegenkommen, welche diese symbolpolitisch der eigenen Bevölkerung verkaufen kann. Dies lassen die bisherigen Verträge kaum zu, bei allem langfristigen Fortschritt, der auf diesem Weg auch erreicht werden mag.

Die EU befindet sich in der Zwickmühle: Einerseits möchte sie die Ukraine zumindest wirtschaftlich möglichst eng an die Union binden, andererseits riskiert sie mit ihrem schrittweisen Vorgehen und der Vorenthaltung symbolisch verwertbarer Anreize die Schwächung gerade derjenigen Kräfte innerhalb der ukrainischen Gesellschaft, die bereit sind den pro-westlichen Kurs mitzutragen.

Die geopolitische Situation der Ukraine bleibt unter diesen Umständen nicht beneidenswert.

SUMMARY

The EU's Dilemma

By Malte Liewerscheidt

This essay deals with the complex bilateral relationship between the European Union (EU) and Ukraine from the time of Ukrainian independence in 1991 till today. It is argued that – speaking in geopolitical terms – Ukraine is caught in an uncomfortable situation between two major powers in east and west. On the one hand, the country is exposed to economic pressures from Russia, which has reemerged as a powerful actor in the region during Vladimir Putin's presidency. The EU on the other hand, Ukraine's partner of choice in the west, is reluctant to grant valuable concessions to the Ukrainian leadership in order to bind the country towards the west. Particularly the perspective for political integration into the Union, the official goal of the Ukrainian government since the 'Orange Revolution' in late 2004, has been constantly denied by European negotiators till today. European reluctance is due to three major reasons: the unfinished reform process of the Union itself, a growing trend against further enlargements in the near future among the European populace and a general reluctance by EU governments to interfere too offensive with Russian interests in the region. Although this strategy is understandable in the short run, it is counterproductive in a long-term perspective: by denying tangible concessions, the EU alienates and weakens the pro-western parts among the Ukrainian elite. Thus, eighteen years after independence, the relationship between the EU and Ukraine is still in limbo.

Poltawa aus europäischer Perspektive

Von Malte Liewerscheidt

Im Juni 2009 wurde der 300. Jahrestag der Schlacht bei Poltawa begangen. Aber wer und was wurde bei dieser Gelegenheit eigentlich erinnert? Ein Gang um das Schlachtfeld und die Erinnerungsstätten in Poltawa erweckt den Eindruck, dass die Schlacht in erster Linie ein Ereignis von nur regionaler Bedeutung war. Dabei handelt es sich um ein europäisches Ereignis par excellence. Wie aber lässt sich eine europäische Sichtweise in das Gedenken an die Schlacht integrieren? Mit dieser Frage im Hintergrund, will vorliegender Artikel den europäischen Kontext, in welchem die Schlacht stattfand, darlegen und Möglichkeiten aufzeigen, wie diese europäische Perspektive in die heutige Erinnerung der Schlacht integriert werden kann.

Ein europäisches Ereignis durch und durch

Traditionell ist die Gedenkkultur in Poltawa russisch geprägt, denn bis 1991 war das Gedenken an die Schlacht eindeutig von der russischen Geschichtsschreibung dominiert. Hierbei wurden jedwede abweichenden Geschichtsinterpretationen untergraben (Wanner 1998: 148). Erst in jüngster Zeit ist diese einseitige Sichtweise etwas in den Hintergrund getreten und hat Platz gemacht für eine neue „Schicht“ in der Erinnerung an die Schlacht bei Poltawa. Der neue Fokus liegt auf einer national-ukrainischen Geschichtswahrnehmung der Schlacht, die sich primär auf die umstrittene Rolle des Kosakenhauptmanns jener Zeit, Iwan Masepa, konzentriert. Aber mindestens noch eine weitere wesentliche Schicht im Gedenken an die Schlacht fehlt bisher, nämlich das Gedenken an die Bedeutung der Schlacht für die europäische Geschichte.

Die Schlacht von Poltawa gilt gemeinhin als Wendepunkt im „Großen Nordischen Krieg“ (siehe u. a. Duchhardt 1997: 243) und kann folglich durchaus als Ereignis von herausragender europäischer Bedeutung gesehen werden. Ein Blick auf Auslöser, Verlauf und Folgen dieser Schlacht zeigt den zutiefst europäischen Charakter des Ereignisses von 1709.

Ein Rückblick: Ursprung, Verlauf und Konsequenzen von 1709

Als der 15 Jahre alte Karl XII. 1697 den schwedischen Thron bestieg, sahen einige der Nachbarländer endlich die Zeit gekommen, die schwedische Vormachtstellung zu zerschlagen und ein neues Kapitel im Kampf um das *Dominium Maris Baltici*, um die Vormachtstellung an der Ostsee, aufzuschlagen (Meier 2003: 4f.). So kam es, dass eine

Koalition aus Dänemark, Sachsen/Polen und Russland im Jahr 1700 gegen den jungen Monarchen in den Krieg zog. Allerdings unterschätzten sie die Fähigkeiten ihres Gegners. Mit Unterstützung der britischen Marine und finanzieller Hilfe aus Frankreich besiegte Karl Dänemark im ersten Kriegsjahr. Kurze Zeit später, im November 1700, erlitt die Armee Peters I. während der Schlacht von Narwa eine schwere Niederlage.

Die Tatsache, dass Karl nach diesem Sieg nicht weiter gegen Russland zog, wird gemeinhin als sein erster, entscheidender strategischer Fehler gesehen (Kennedy 1987: 178). Stattdessen wandte er sich gegen Sachsen und Polen. An dieser Front gelang ihm jedoch vor 1706 kein Sieg; eine kritische Zeit, die Zar Peter dazu nutzte, um seine Armee wieder aufzubauen und militärische Operationen in der Ostseeregion durchzuführen. Im Jahr 1707 schließlich, wandte sich Karl seinem letzten noch verbliebenen Feind zu. Trotz anfänglicher Siege misslang der Vorstoß Richtung Moskau, vor allem aufgrund der russischen Strategie der verbrannten Erde (Meier 2003: 7). Eine geschwächte schwedische Armee stieß daher Richtung Süden vor und verbündete sich mit den Kosaken Masepas.

Ende Juni 1709 kam es bei Poltawa zum lang erwarteten Kampf zwischen den feindlichen Parteien, der das wohlbekannte Ende fand. Die Neuigkeiten der schwedischen Niederlage führten zu einem Wiedereintritt Dänemarks und Polen/Sachsens in den Konflikt. Der Hauptschauplatz des Krieges verlagerte sich dadurch erneut nach Norddeutschland, wo die Koalition der Alliierten – inzwischen waren ihr auch einige deutsche Fürstentümer beigetreten, unter ihnen auch Preußen – die Gelegenheit nutzte, um die schwedische Vormachtstellung über die Südseite der Ostsee zu beenden.

Die Schlacht von Poltawa markiert den entscheidenden Wendepunkt in einem Krieg, der für viele Umwälzungen in der politischen Landschaft Europas verantwortlich war. Aber wie es kann es gelingen, das Gedenken an Poltawa in eine größere europäische Perspektive einzubinden?



Das Vermächtnis des Krieges: Machtverlagerung in Europa

Trotz dieser Entwicklung dauerten der Nordische Krieg und der Niedergang Schwedens noch 13 Jahre an, bis eine Reihe von Verträgen zwischen der Vielzahl der beteiligten Partner – von denen der Friedensvertrag von Nystad zwischen Schweden und Russland in 1721 der entscheidende war – ein Ende der Feindseligkeiten brachte. Das sichtbarste Ergebnis dieses Konflikts: Russland ersetzte Schweden als Hegemonialmacht in der Ostseeregion (Parker 2005: 155).

Der Krieg zog damit langfristige Veränderungen nach sich: Russland tauchte als politische und militärische Großmacht auf der europäischen Bühne auf und die Machtverhältnisse der europäischen Diplomatie begannen sich zugunsten eines Systems der

Pentarchie (griechisch: Fünf Herrschaft) zu verschieben: Frankreich, Großbritannien und Österreichs als bereits etablierte Mächte und Preußen und Russland als neu aufsteigende Mächte im Osten. Dieses System sollte die europäische Politik während des 18. und 19. Jahrhunderts formen (Duchhardt 1997: 256f.).

Taucht eine neue Erinnerungsschicht auf?

Wie aufgezeigt wurde, markiert die Schlacht von Poltawa den entscheidenden Wendepunkt in einem Krieg, der für viele Umwälzungen in der politischen Landschaft Europas verantwortlich war. Man kann die Schlacht folglich durchaus als Ereignis von herausragender europäischer Bedeutung sehen. Aber wie kann man das Gedenken an Poltawa in eine größere europäische Perspektive einbinden?

Bislang hat die Schlacht von Poltawa in Westeuropa jedenfalls keine besondere Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Sie ist bestenfalls unter Historikern, die sich auf Osteuropäische Geschichte spezialisiert haben, ein bekanntes Ereignis, jedoch von der breiten Öffentlichkeit meist völlig unbeachtet geblieben. Dies rührt möglicherweise daher, dass sowohl die Geschichtsschreibung als auch ihre Vermittlung in Schulen und Universitäten, bis noch vor kurzer Zeit, stark national geprägt waren. Daraus ergibt sich, dass die Schlacht von Poltawa eher Menschen in Ländern wie Russland, der Ukraine, Schweden

und Polen, die seinerzeit direkt involviert waren, geläufig ist, jedoch in den westlichen Ländern größtenteils unbekannt ist.

Es gibt allerdings einige Anzeichen, dass dieser nationale Fokus im Wandel begriffen ist und neue Schichten der Erinnerung an die Oberfläche gelangen. Die Gründung der Europäischen Union im Jahr 1992 begünstigte einen europäischen Blick auf die Geschichte. Durch diesen Prozess gerieten nationale Geschichtsschreibungen unter Druck. So wurden zum Beispiel in einem kürzlich veröffentlichten deutsch-französischen Geschichtsbuch die historischen Perspektiven beider Länder zusammengeführt, die bislang über Jahrhunderte getrennt voneinander behandelt wurden (LeQuintrec/Geiss 2006). Die gleiche Entwicklung kann auch im universitären Bereich beobachtet werden, wo Vorlesungen zur Europäischen Geschichte und Kurse, die eine vergleichende Betrachtung historischer Ereignisse vornehmen, große Beachtung finden. In diesem Zusammenhang ist die Schlacht von Poltawa prädestiniert, eine wichtige Stellung in dem sich immer noch entwickelnden Feld einer gemeinsamen europäischen Geschichtsschreibung einzunehmen. Die Schlacht ist, wie dargelegt wurde, ein zutiefst europäisches Ereignis. Nicht zuletzt versteht sich auch dieses Projekt (gemeint ist unsere ukrainisch-deutsche Geschichtswerkstatt, Anm. der Redaktion) als ein Beitrag dazu, dem Gedenken an die Schlacht von Poltawa eine Erinnerungsschicht aus europäischer Sicht hinzuzufügen.

SUMMARY

Poltava from the European Perspective

By Malte Liewerscheidt

How could the commemoration of Poltava be integrated into a broader European perspective?

Traditionally, commemoration culture of the Battle of Poltava was clearly dominated by a Russian perspective. This has changed significantly since Ukrainian independence in 1991. On the occasion of the event's tercentenary this year, heated discussions arose over the role of Cossack Hetman Ivan Mazepa and other perceived 'Ukrainian' contributions to the battle. Noting this interesting development, this essay argues that a European layer of remembrance is still missing in commemorating the battle. As the article explains, the battle is placed in the context of a European conflict and had tremendous impact on the continent's further history. Poltava marks a decisive turning point in a conflict which can be described as a struggle for supremacy over the Baltic Sea between Sweden and riparian northern European states. The first main theater of the war was the Baltic coast, afterwards struggles turned towards Poland. When the Swedish army made its thrust towards Russia, it brought the conflict deep into Ukraine. After Swedish defeat at Poltava, some German principalities – most notably Prussia – joined the anti-Swedish coalition and the main theater of the war shifted again to northern Germany. When the war eventually came to an end in 1721, the political landscape in northeastern Europe had profoundly changed. Russia replaced Sweden as the hegemon in the Baltic region and grounds were laid for the rise of Prussia in the 18th century. Although these European aspects of the Battle of Poltava have been neglected in Western European public so far, the founding of the European Union accelerated a new interest in European history. This project (Editor's note: The author refers to our Ukrainian-German History Project) thus might serve as a contribution to add a new, European perspective on the Battle of Poltava.

Die russisch-ukrainischen Beziehungen in der postsowjetischen Zeit

Ein gleichberechtigtes Verhältnis?

Von Clara-Luise Sutterer und Julian Völkle

In der postsowjetischen Zeit kommt das Verhältnis Russlands zu den anderen ehemaligen Sowjetrepubliken immer wieder in die Schlagzeilen der Medien. Diese sind zumeist nicht von positiver Natur, besonders nicht, wenn es um das russisch-ukrainische Verhältnis geht. Dennoch wird auf der 300-Jahrfeier in Poltawa von Annäherung und Versöhnung zwischen der Ukraine und Russland gesprochen. Wie ist diese Ambivalenz zu verstehen? Ist das Verhältnis zwischen Russland und der Ukraine nach dem Kollaps der Sowjetunion durch eine größere Gleichberechtigung gekennzeichnet als in den Jahrzehnten und Jahrhunderten zuvor? Julian Völkle und Clara Sutterer zeichnen ein eher pessimistisches Bild. Es gab keine Gleichberechtigung in der Vergangenheit und auch die gegenwärtigen Verhältnisse sind weit davon entfernt.

Großrussland und Kleinarussland

Im Jahr 1762 beschreibt der Ukrainer Semen Diwowytsch in seinem Gedicht *Ein Gespräch zwischen Großrussland und Kleinarussland* einen Dialog zwischen der Ukraine bzw. den Kosaken und Russland, der dem Leser ein gleichberechtigtes Verhältnis zwischen beiden suggeriert. Doch dieses Bild spiegelt kaum das tatsächliche Verhältnis zwischen den beiden Staaten wider, weder in der Vergangenheit noch in der Gegenwart (Kapelner 2003b: 8). Spätestens mit der Regierungszeit Katharinas II. im 18. Jahrhundert ist eine expansionistische Integrationspolitik verknüpft, die später - im Zuge eines aufblühenden Nationalismus im 19. Jahrhundert - durch eine Russifizierungspolitik ihren vorläufigen Höhepunkt erreichte. Die Ukrainer, die im 18. Jahrhundert ihre politische Autonomie verloren hatten und deren Gebiete als so genanntes „Kleinarussland“ Teil des russischen Staates geworden waren, sollten sich nun als Teil eines russischen Volkes bzw. einer werdenden russischen Nation verstehen. Auf den ukrainischen Drang nach Unabhängigkeit oder zumindest nach Anerkennung einer eigenen ukrainischen Nationalität reagierte Russland durch ein hartes Vorgehen. Sie lehnte eine solche Anerkennung ab, und die Ukrainer verloren in den folgenden Jahrzehnten vieler ihrer traditionellen Rechte, wie die Kosakenautonomie und das Recht auf den offiziellen Gebrauch der ukrainischen Sprache.

Streit um das Erbe der Kiewer Rus'

Das spannungsreiche Verhältnis zwischen der Ukraine und Russland war allerdings nicht nur ein Phänomen politischer Beziehungen im 18. und 19. Jahrhundert sowie dann der sowjetischen Herrschaft im 20. Jahrhundert. Die Idee einer politischen Unabhängigkeit oder Autonomie in der Ukraine bezog sich im nationalen Denken im 19. und frühen 20. Jahrhundert auch auf die ältere Geschichte. So bezogen sich unterschiedliche historische Sichtweisen auch auf die mittelalterliche Kiewer Rus', also die politischen Anfänge der Ostslawen. Denn die Kiewer Rus' ging als Gründungsmythos sowohl in die Geschichtsschreibung Russlands als auch der Ukraine ein. Russische Historiker wie Nikolaj Karamzin Anfang des 19. Jahrhunderts verstanden die Kiewer Rus' als die Wiege einer gemeinsamen „ur-russischen“ Kultur und folgerten, dass eine kulturelle und ethnische Einheit der ostslawischen Völker bestanden hätte. Das Moskauer und Petersburger Reich sowie die Sowjetunion wurden entsprechend dieser Interpretation als politische Folgeordnungen der Rus' dargestellt, um so die russische Vormundschaft zu legitimieren. Die heutige ukrainische Historiographie hingegen interpretiert die Kiewer Rus' selbstbewusst als den exklusiven Beginn ihres tausendjährigen eigenen Geschichtsverlaufs. Diese Inanspruchnahme ein- und desselben „Erbes“ durch zwei Nationen ist natürlich nicht unproblematisch und schafft insbesondere seit den Staatsbildungen Russlands und der Ukraine 1991 ein zusätzliches Konfliktpotential für politische Auseinandersetzungen.

Die GUS und Russlands imperialer Anspruch

Ein Großteil der politischen und kulturellen Elite Russlands lehnt die Vereinnahmung der Kiewer Rus' durch die Ukraine vehement ab (Mackow 2003: 33). Es scheint, dass der Zerfall der Sowjetunion für Russland nicht das Ende des imperialen Anspruches bedeutete. Der imperiale Anspruch Russlands wird mit der Gründung der GUS 1991 auf das postsowjetische Russland übertragen. Durch die Schaffung eines neuen institutionellen Rahmens, welcher zum Beispiel die führende Rolle Russlands in der „Ökonomischen Union“ der GUS festlegte, hielt Russland seinen Machtanspruch aufrecht. Ein weiteres Beispiel für Russlands fortdauerndes Großmachtdenken sind die im Jahr 1993 festgelegten „Außenpolitischen Richtlinien der Russländischen Föderation“, welche zum einen den Weltmachtstatus der Russischen Föderation als auch die Integration des postsowjetischen Raumes beinhalten sollten. In diesem Zusammenhang ist auch die von dem damaligen russischen Außenminister Kossyrew im Jahr 1994 vorgeschlagene Doktrin erwähnenswert, die das Ziel eines „Gurtes der guten Nachbarschaft“ verfolgte (Mackow 2003: 34).

Die also weiterhin imperial anmutende Politik Russlands spricht eindeutig gegen eine politische Gleichberechtigung der Ukraine. Das gleiche gilt natürlich auch für andere Folgestaaten der Sowjetunion, man denke etwa an den russisch-georgischen Konflikt. Daher ist es kaum verwunderlich, dass sowohl Georgien als auch die Ukraine ihren Austritt aus der „von Russland dominierte[n] Gemeinschaft“ erklärten (Saakaschwili, M. am 14.08.2008, Tiflis; zitiert nach RIA Novosti). Während Georgien offiziell seit dem 18.

August 2009 kein Mitglied der GUS mehr ist, ist der Mitgliedsstatus der Ukraine vorerst nur in Frage gestellt.

Freundschaftsvertrag oder NATO?

Doch würde eine offiziell vollzogene Ablösung aus der GUS der Ukraine tatsächlich eine gleichberechtigte Beziehung zu Russland einbringen? Der für das beiderseitige Verhältnis grundlegende „Vertrag über Freundschaft, Kooperation und Partnerschaft“ aus dem Jahr 1997 wurde im Oktober 2008 um weitere zehn Jahre verlängert. Das könnte als Hinweis in diese Richtung gedeutet werden. Allerdings ist auch hier Skepsis angebracht. Denn bislang wurde der Freundschaftsvertrag wiederholt von beiden Seiten als manipulatives Mittel missbraucht: Russland etwa drohte offen mit einer einseitigen Kündigung des Vertrags und „adäquaten Maßnahmen“ (Russisches Außenministerium, zitiert nach Spiegel online 30.03.2008), falls die Ukraine sich noch stärker an die NATO binde. Die Ukraine nutzte im Gegenzug die angebliche Bedrohung durch Russland zur politischen Mobilisierung der Bevölkerung für die NATO (junge Welt, 23.09.2008). Bislang ist die Ukraine kein NATO-Mitglied, erhielt aber auf dem NATO Gipfel in Bukarest im April 2008 eine grundsätzliche Beitrittsperspektive (Webpage Auswärtiges Amt). Der NATO-Beitritt der Ukraine per Volksabstimmung sowie Russlands Reaktion darauf bleiben noch abzuwarten. Wäre eine EU-Beitrittsperspektive eine Alternative (die allerdings im Moment von der EU nicht angeboten wird)? Was hätte die Ukraine zu befürchten, wenn sie einen selbstbestimmten außenpolitischen Weg einschlägt? Welche Druckmittel hat Russland zur Verfügung? Hier ist an erster Stelle die energiewirtschaftliche Abhängigkeit der Ukraine zu nennen, die Russland bei Bedarf dazu nutzt, um Einfluss auf die ukrainische Politik zu nehmen.

Die Energieabhängigkeit als politisches Instrument

Die Ukraine ist wirtschaftlich nach wie vor eng mit Russland verflochten und hängt von Energieimporten aus Russland ab. Mit ihren einheimischen Öl- und Gasressourcen kann die Ukraine lediglich 15% bzw. 25% des Eigenbedarfs decken, der Rest wird aus Russland sowie auch aus Turkmenistan importiert (Pleines 2008: 45). Da die Ukraine aber auch das wichtigste Transitland für russische Öl- und Gasexporte nach Westeuropa ist, hatte es bei den Preisverhandlungen für Gaslieferungen und –transit über lange Zeit eine gute Verhandlungsbasis. So führten bis Mitte der 1990er Jahre noch 95% der russischen Gasexporte in Nicht-GUS-Länder durch die Ukraine (Pleines 2008: 45). Diesem Zustand weicht Russland immer weiter aus, indem es neue Pipelinerrouten und damit neue Transitwege nach Westeuropa einrichtet, die nicht durch die Ukraine führen. Schon in den vergangenen Jahren hat sich abgezeichnet, dass die Ukraine ihre Energiekosten nicht mehr, wie bisher, über Transit- oder Leasinggebühren der Schwarzmeerflotte auf der Krim ausgleichen kann. Als Folge wächst die Verschuldung der Ukraine gegenüber Russland Monat für Monat und das Land gerät immer mehr in eine Abhängigkeit, die das Land nicht nur in energiewirtschaftlicher Hinsicht in eine missliche Lage bringt.

Erst Anfang dieses Jahres, im Frühjahr 2009, hat der Gasstreit zwischen der Ukraine und Russland deutlich gezeigt, dass Russland den Energiekonflikt nutzt, um politischen Einfluss auszuüben und die Ukraine zu kontrollieren (Fischer 2008b: 39). Nicht die energiewirtschaftliche Abhängigkeit der Ukraine, sondern deren politische Nutzung, zeigt erneut, dass sich Russland seiner Überlegenheit wohl bewusst ist und von einem gleichberechtigten Verhältnis keineswegs gesprochen werden kann.

Ukrainische Schaukelpolitik

Das Überlegenheitsgefühl und Machtgebaren von Russland gegenüber der Ukraine erwächst nicht zuletzt auch aus der mangelnden Entschlossenheit der ukrainischen Politik. Hierbei ist marginal, ob die Politik in Kiew nun Balancepolitik (Mackow 2003: 36), Multivektorenpolitik (Fischer 2008b: 40) oder Schaukelpolitik (Härtel 2008: 52) genannt wird. Tatsache ist, dass die ukrainische Politik bisher nicht klar in eine Richtung – Europa oder Russland – zielt, sondern versucht, auch in zentralen Fragen (wie etwa einem NATO-Beitritt) zu manövrieren, um es sich ja mit Keinem zu verscherzen. Gerade mit dieser politischen Strategie aber hält die Ukraine weiterhin freiwillig Türen für eine Einflussnahme von außen offen (Fischer 2008b: 41). Denn wo jemand nicht eindeutig Stellung bezieht, ist er in der Regel beeinflussbar.

Resümee

Die diskutierten gegenwärtigen Probleme zeigen, dass das russisch-ukrainische Verhältnis angespannt ist. Zu Zaren- und Sowjetzeiten verstand sich Russland noch als großer Bruder der kleineren ostslawischen Völker und übte direkt und selbstverständlich politischen Einfluss auf diese aus. Heute könnte man fast von einem stiefbrüderlichen Verhältnis sprechen: Obwohl Russland und die Ukraine mit ihren Unabhängigkeitserklärungen quasi die Bruderschaft aufkündigten, versucht Russland weiterhin die Ukraine mit indirekten Mitteln an sich zu binden. Die Ukraine selbst kann sich noch nicht von dem Einfluss durch ihren großen „Stiefbruder“ befreien. Fest steht: Das gegenseitige Verhältnis ist für die beiden Nachbarstaaten von zentraler Bedeutung. Von einem gleichberechtigten Verhältnis kann allerdings bisher nicht die Rede sein. Fast wirken Russlands Reaktionen auf eine ukrainische Hinwendung gen Westen so, als würde sich „Großrussland“ noch heute wie im am Anfang erwähnten Gedicht darüber empören, wenn es zu „Kleinrussland“ sagt „Warum respektierst du mich nicht? Als würdest du zu einem anderen Russland gehören und nicht zu mir!“

SUMMARY

The Russian-Ukrainian Relationship since 1991 – A Relation between Equals?

By Clara-Luise Sutterer and Julian Völkle

The Russian-Ukrainian relations have attracted much public attention since 1991. Newspaper headlines speak about a problematic and ambiguous relationship between the two countries. But on the occasion of the tercentenary of the battle of Poltava commentators noticed a rapprochement between the two countries. How is it possible to interpret this ambivalent picture? And is it possible to term the bilateral relations today as one on equal terms?

The idea of Ukrainian independence has emerged long before the turn of the 20th century. The call for autonomy can be traced back to the early modern times. With the expansive policy of Catherine II., however, Ukraine definitively became a part of the Russian empire. The picture didn't change for long in and after 1917. After that, Russian domination prevailed during most of the Soviet era and still it shapes today's economic relations in the CIS. In 1993 the „Foreign Political Guidelines of the Russian Federation“ further proclaimed the Russian Federation's global power status as well as the integration of the post Soviet territory. The continuation of a kind of imperial politics by Russia contrasts starkly with the proclaimed equality of the Ukraine. Yet, treaties like the 1997 „Treaty of friendship, cooperation and partnership“ or the recent event of the tercentenary of the battle of Poltava, where the word reconciliation was frequently used, suggest occasionally a shift towards a more equal relationship between the two neighboring countries. Recently however, the enduring dispute over energy, which already lasts since four years, created again great restraints for the Ukrainian nation. The Ukraine still relies to a large extent on Russian exports and the statistics show a sharp increase in debts to Russia. At first it seems obvious that Russian-Ukrainian relations must have eased since the collapse of the Soviet Union, compared to the tremendous influence Russia exerted on its Ukrainian satellite in the past. But even in this shifting context Russia retained ways to project its power into the Ukraine and to achieve through this continuing dependence.

Die Schlacht bei Poltawa als Beginn einer schwedisch-ukrainischen Union?

Von Kristina Offerdinger

Die Ukraine vereinnahmt die Schlacht bei Poltawa für ihren Nationalmythos, - als Symbol für ihren Wunsch nach Autonomie, nach Abtrennung von Russland und nach einer europäischen Orientierung, in diesem Fall einer schwedisch-ukrainischen Union. Hier stellt sich unweigerlich die Frage, ob und wie sich Schweden an die Schlacht erinnert. Trauern die Schweden dem in der Schlacht verloren gegangenen Imperium nach? Spielt die Niederlage von damals noch eine Rolle im heutigen nationalen Bewusstsein der Schweden?

Die Bedeutung der Schlacht für die schwedische Politik

Die Schlacht bei Poltawa stellte den Wendepunkt des Nordischen Krieges dar. Mit dem russischen Sieg begann auf der einen Seite der Aufstieg Russlands zu einer europäischen Großmacht und einem Imperium. Auf der anderen Seite führte die schwedische Niederlage von 1709 zu einer Wende in der schwedischen Politik: Anstelle einer aggressiven Außenpolitik trat eine neutrale Haltung in europäischen Belangen, die auch noch heute kennzeichnend für Schweden ist (Öhlén / Ullman 2009).

Wie begegnen die Schweden dem 300.-jährigen Jubiläum?

Auffallend ist, dass die Berichterstattung der schwedischen Presse zum Jubiläum der Schlacht sich vor allem um das Politikum zwischen Russland und der Ukraine dreht; es finden sich kaum Berichte über die Bedeutung der Schlacht für die schwedische Erinnerungskultur (The Local, 2009). Das Jubiläum und die dazugehörigen Feierlichkeiten in Poltawa selbst werden von schwedischen Teilnehmern als ernüchternd und sogar enttäuschend beschrieben. Zwei schwedische Jubiläums-Teilnehmer schildern in ihrem Artikel verwundert, dass die Feierlichkeiten wider Erwarten ukrainenzentriert und nicht russlandzentriert wirkten, obwohl doch die Russen die Sieger der Schlacht waren. Hierbei verweisen sie auf die große Anzahl ukrainischer Flaggen, auf die starke Betonung der Kosaken und ihres Feldherrn Iwan Masepa bei den Festreden und auf das neu



eingeweihte Versöhnungsdenkmal, dessen drei Säulen für drei Kriegspartien stehen, also den Eindruck vermitteln, dass die Ukraine als gleichwertiger Partner in dieser Schlacht teilnahm (Öhlén / Ullman 2009).

Wie wichtig ist die Schlacht für das schwedische Nationalbewusstsein?

Die Russen sehen ihren Sieg in der Schlacht von Poltawa als den Beginn ihres Großmachtstatus. Die Ukrainer deuten Masepas Seitenwechsel vor der Schlacht als Beginn ihrer Nationalbewegung. Und Schweden? Ist die Schlacht von Poltawa für das schwedische Nationalbewusstsein von vergleichbarer Bedeutung? Nimmt man die geringe schwedische Berichterstattung im Vorfeld des Jubiläums als Maßstab, ist die Schlacht von Poltawa in Schweden ganz offensichtlich kein Politikum, - ganz im Gegensatz zur Situation in Russland und in der Ukraine. Auch bei den Feierlichkeiten in Poltawa fiel auf, dass sehr wenige schwedische Flaggen zu sehen waren. Es gab zwar eine Ansprache des schwedischen Botschafters, aber neben den vielen ukrainischen und russischen Besuchern fanden sich nur sehr wenige schwedische Jubiläumstouristen (Öhlén / Ullman 2009).

Das Interesse der Schweden an der Schlacht scheint also eher verhalten. Vielmehr kritisieren die schwedischen Medien, dass sowohl Russland als auch die Ukraine die Feierlichkeiten aufbauschen und als Anlass für politische Auseinandersetzungen instrumentalisieren (Öhlén / Ullman 2009). Auch die Worte des schwedischen Botschafters in seiner Gedenkrede in Poltawa klangen durchaus missbilligend in Richtung Russland, als er urteilte, Schweden habe dank der Niederlage bei Poltawa zu einer Neutralitätspolitik finden können, die dem Staat heute ein hohes Ansehen in Europa einbringe und glücklicherweise ein Großmachtgebaren wie das anderer Staaten nicht mehr nötig mache.

Für die nationalukrainische Inanspruchnahme der Schlacht bringt Schweden in Grenzen Verständnis auf: Einerseits werden die Abgrenzungsversuche der jungen Nation gegenüber Russland als ein logischer Schritt in der Identitätsbildung als Nation gesehen (Öhlén / Ullman 2009), andererseits aber geht dies für die Schweden in Momenten zu weit, in denen sie selbst allzu selbstverständlich als „Unionspartner“ von der Ukraine reklamiert werden. So etwa geschehen in dem Dekret Nr. 955 (Oktober 2007) des ukrainischen Präsidenten Viktor Juschtschenko, in welchem Masepas Seitenwechsel als Beginn einer bis heute fortdauernden Ukrainisch-Schwedischen Union interpretiert wurde (Ukaz Presidenta 955/2007). Stockholm reagierte in gewisser Art und Weise diplomatisch, nämlich gar nicht (Priven 2009).

Es scheint bei diesen Betrachtungen insgesamt so, als dass die Schweden ihre Niederlage seit langem verdaut haben und ihr keine essentielle identitätsstiftende Bedeutung beimessen. Wenn Schweden an die Schlacht erinnert, dann in einem kleinen unauffälligen Rahmen, in welchem die damalige Niederlage positiv als Beginn der schwedischen Neutralitätspolitik verstanden wird.

SUMMARY

How Sweden sees the Battle at Poltava

By Kristina Offterdinger

Thinking about the different interpretations of the Battle of Poltava in contemporary Russia and Ukraine, it is also worthwhile to look at the Swedish opinion and interpretation of the battle. How do the Swedes remember the battle? What impact had the defeat in the battle on the Swedish national consciousness? How do the Swedes see the 300th anniversary and to what degree do they still think of the bygone Swedish empire?

The Battle at Poltava itself was the turning point in the Northern War. Russia became the Russian Empire and won influence in Europe, whereas Sweden lost almost all of it. Today, most Swedes think of this development in a rather positive way: Sweden turned away from an aggressive foreign policy towards a neutral position in Europe, which determines Swedish foreign policy even today.

Swedish newspaper articles on the anniversary, however, mostly focus on its current political use by Russia and Ukraine. There are no reports about the importance of the battle for the current Swedish national identity. In one article, two Swedish participants in the anniversary ceremonies in Poltava write that they are quite disappointed with the ways Ukrainians dealt with it. They criticize that the anniversary on the battlefield focused on Ukraine and that it neglected the Russian victory. This could be seen, according to the article, e.g. by the high number of Ukrainian flags during the ceremonies on the battlefield and by the strong focus on the Cossacks and their leader Ivan Mazepa. Also, it is criticized that the new Monument of Reconciliation on the battlefield addresses Russia, Sweden and(!) Ukraine suggesting Ukraine was an equal participant of the battle.

The Swedish opinion about the Ukrainian way of celebration is, that Ukraine, as a young nation, is stuck in the process of “nation building” at the moment. According to the Swedish press, this can be seen in the attempt of Ukraine to distinguish itself from Russia by all means and, for that purpose, to use history to constitute a separate cultural identity as a nation. On the contrary, in Sweden this side of their national history has lost importance in Sweden and thus history is less used as an instrument for identity politics. Hence, it is not surprising that only a few Swedes attended the anniversary ceremonies at Poltava. Taking this observation as an indicator (one has to acknowledge however that Sweden is not located nearby) one can argue that the battle is of a rather limited importance for Swedes today. At least it apparently has no political importance in a degree comparable to Russia and Ukraine. There was of course an official address by the Swedish ambassador at Poltava. But the public in Sweden left the anniversary almost unnoticed.

13. Backstage



*Ein binationales
Forschungsprojekt ist immer
auch ein Austauschprojekt. Wie
hat sich unsere Zusammenarbeit
gestaltet? Welche Erfahrungen und
Erkenntnisse haben wir miteinander
abseits der Projektinhalte gemacht?
Ein Blick hinter die Kulisse der
deutsch-ukrainischen
Geschichtswerkstatt.*

Backstage

„Let it roll...“

Viele Fragen und die Antworten der Projektteilnehmer

Von Neele Wulff und Sebastian Sparwasser (Übersetzung: Sara Andersch)

Welche Motivation haben die deutschen und ukrainischen Studenten für ihre Teilnahme am Projekt? Wie bewerten sie ihre bisherige gemeinsame Arbeit? Was hat ihnen besonders gefallen? Viele Fragen und interessante Antworten.

Wissenschaftlicher Austausch ist immer auch kulturelle Begegnung. Welchen Eindruck hast du vom ersten Treffen? Hat Dich etwas überrascht?

Petro (UA): Meine Teilnahme an dem Projekt “Wie ein Schwede in Poltawa” ist ein wichtiger Abschnitt meines bisherigen Lebens. Im Ganzen ist dieses Projekt eine tolle Chance für mich, mich weiter zu entwickeln, insbesondere in



Hinblick auf solche Kompetenzen wie Teamwork, Flexibilität und unabhängiges Denken. Und sicherlich will ich auch viel Spaß mit meinen Freunden aus der Ukraine und Deutschland haben. Die Freiburger Studenten waren sehr nett. Mich hat aber überrascht wie zurückhaltend sie in den Diskussionen waren. Vielleicht waren sie nicht so gut vorbereitet wie wir. (lacht)

Sebastian (DE): Nein, nichts wirklich Überraschendes, was die kulturelle Begegnung betrifft – uns war das Thema nur ein wenig fremd, obwohl wir zuvor viele Aufsätze gelesen hatten.



Malte (DE): Ich war von den hervorragenden Englischkenntnissen der ukrainischen Studenten sehr beeindruckt. Um so mehr, als ich erfuhr, dass kaum jemand von Ihnen je im Ausland war.

An die deutschen Studenten:

Die Schlacht bei Poltawa hat vor nunmehr dreihundert Jahren stattgefunden. Warum interessierst Du Dich als deutscher Student für eine Schlacht des Großen Nordischen Kriegs? War Dir die Bedeutung der Schlacht bei Poltawa bewusst?

Clara (DE): Von dem Großen Nordischen Krieg habe ich im Rahmen meines Studiums natürlich schon gehört. Die Schlacht als solche ist in Deutschland eher unbekannt. Mich interessiert aber besonders das Verhältnis der nun unabhängigen Ukraine zu seinem ehemals „großen Bruder“ Russland. Dabei spielt die Schlacht bei Poltawa eine bedeutende Rolle. Außerdem war mir wichtig, einen unmittelbaren Zugang zur Geschichte der Ukraine zu bekommen - einen Eindruck außerhalb der Medien, in Zusammenarbeit mit Studenten aus der Ukraine und das in der Stadt Poltawa.

Kristina (DE): Ich schreibe gerade meine Bachelorarbeit in Geschichte. In dieser argumentiere ich, dass es schon immer enge kulturelle und politische Beziehungen zwischen Ost und West gab. Wenn man sich mit Historiographie auseinandersetzt sind die Leitfragen immer: Wie wird etwas erinnert und was für verschiedene Erinnerungsschichten und Veränderungen lassen sich erkennen? Hier kann die Schlacht bei Poltawa mit der Erinnerung und Erinnerungspräsentation ein Fallbeispiel sein.

An die ukrainischen Studenten:

Die Schlacht bei Poltawa wurde in der Geschichtsschreibung verschieden bewertet. Welche Bedeutung hat die Schlacht für Dich?

Julia (UA): Ich kann es nicht genau sagen. Ich sehe die Schlacht in einem größeren Kontext. Ich freue mich darauf, Neues über die Schlacht bei Poltawa und über die Art und Weise, wie sie erinnert wird, in Erfahrung zu bringen. Denn in den Formen unserer Erinnerungskultur und Tradierung liegt aus meiner Sicht der Schlüssel zur weiteren Entwicklung der Ukraine.

Tanja (UA): Ich nehme an dem Projekt teil, weil ich die verschiedenen Blickwinkel auf die Schlacht von Poltawa kennen lernen möchte. Das ist nicht zuletzt deshalb interessant für mich, da dieses historische Ereignis in meiner Heimatstadt stattgefunden hat und wir dieses Jahr des 300. Jahrestages der Poltawaer Schlacht gedenken.

Anastasia (UA): In der Schule, in den Medien, in Gesprächen mit Eltern und Großeltern haben wir von diesem Ereignis gehört. Nun bin ich interessiert daran, die Konsequenzen des Ereignisses zu analysieren, also seine Einflüsse auf die gegenwärtige Entwicklung

Der Weg zum Gruppeninterview:
Das Gruppeninterview entstand durch eine schriftliche Befragung der Teilnehmer. Neele und Sebastian haben daraus ein Gruppeninterview zusammengestellt. Die schriftlichen Antworten der Teilnehmer wurden dabei in eine mündliche Ausdrucksform gebracht und leicht abgewandelt. Die Aussagen an sich sind jedoch unverändert.

unseres Landes sowie auf die internationalen Beziehungen zwischen den europäischen Ländern und Russland zu untersuchen.

Hattest du schon Kontakte in die Ukraine / nach Deutschland?



Malte (DE): Nein, aber ich habe dennoch so was wie einen persönlichen Bezug zur Ukraine. Meine Großeltern waren so genannte Schwarzmeerdeutsche, die in der Südukraine siedelten. Dieses Projekt ist eine tolle Möglichkeit, in Kontakt mit dem Land meiner Vorfahren zu kommen.

Yulia (UA): Kaum jemand von uns [ukrainischen Projektteilnehmer] hat vor dem Projekt direkte Kontakte nach Deutschland gehabt. Anna war als Kleinkind mal in Deutschland. Aber keiner

von uns kennt Deutschland wirklich. Dabei lernen wir alle seit geraumer Zeit die deutsche Sprache und auch unsere Deutschdozentin Romea, die auch die Leitung dieses Projekts innehat, hat uns viel über Deutschland erzählt. Und uns auch mit deutscher Musik bekannt gemacht: Kennt ihr zum Beispiel das Lied „Bochum“ von Herbert Grönemeyer? (raunen)

Wie habt Ihr Euch während des Projekts mit dem Thema auseinandergesetzt?

Julian (DE): Puhh, wir haben soviel gemacht. Wir haben uns Denkmäler angesehen, die an die Schlacht erinnern. Die Poltawaer Studenten haben dazu Vorträge gehalten. Außerdem waren wir in dem Museum, das sich in der Nähe des eigentlichen Schlachtfelds befindet.

Laura (DE): Ja – und vor allem haben wir diskutiert. Wir haben die Fragebögen für die Oral History Interviews zusammen erstellt und uns überlegt, wie wir die Befragungen

am besten durchführen können. Wir wollen nämlich herausfinden, wie die Schlacht bei Poltawa in verschiedenen Generationen erinnert wird.

Welche Ergebnisse waren für Dich besonders interessant? Was hast Du gelernt?

Sebastian (DE): Mir zumindest war vor dem Projekt nicht wirklich bewusst, dass die Schlacht bei Poltawa in der Erinnerungskultur der Ukraine eine derart kontroverse und umstrittene Rolle spielt.

Neele (DE): Ich habe mich vorher noch nie mit Oral-History auseinander gesetzt. Die Schwierigkeiten, aber auch die Möglichkeiten, die dieser methodische Ansatz mit sich bringt, fand ich außerordentlich interessant.

Nastja (UA): Hmmm, schwierig sich festzulegen. Wir hören so viele neue Meinungen, verschiedene Ansichten zu unserem Projektthema. Das ist interessant. Und dann haben wir die vielen interessanten Projektaufgaben wie die Analyse von Denkmälern, dem Museum, der Gedenkfeier, plus die spannenden Oral-History-Interviews. Und quasi nebenbei lernen wir dabei viel über wissenschaftliches Arbeiten und Projektmanagement. Also, ich denke, für mich persönlich waren die Oral-History-Interviews bisher das allerinteressanteste Erlebnis in diesem Projekt. - Neben dem kulturellen Austausch mit den deutschen Studenten!

Was versprechen Sie sich als Initiatoren und Leiter von dem Projekt „Wie ein Schwede bei Poltawa“?

Guido Hausmann: Natürlich freue ich mich, wenn ich deutsche Studenten an das Thema Ukraine heran führen kann. Besonders reizvoll finde ich bei unserem Thema den Aspekt der Erinnerungskultur. Durch diesen Schwerpunkt wird ein lange zurückliegendes Ereignis geradezu aktualisiert. Ich bin sehr gespannt auf unsere Ergebnisse.

Romea Klierer: Für mich steht, neben dem wissenschaftlichen Aspekt, der kulturelle und persönliche Austausch der Studenten beider Länder im Fokus. Mir geht es in erster Linie darum, dass die Studenten ihre jeweils unterschiedlichen Erfahrungen und Sichtweisen in einem gemeinsamen Dialog austauschen und reflektieren lernen.

Liebe Projektteilnehmer, wir danken für das Interview.

SUMMARY

„Let it roll..“ – Many Questions and the Answers of the Project Participants

By Neele Wulff und Sebastian Sparwasser

The participants of the German-Ukrainian project “Like a Swede at Poltava” had different backgrounds. Their perspectives on the Mazepa topic were different in many ways and therefore the approaches towards the issue of Mazepa were different as well. In the fictitious interview, which is based on reproduced individual statements, those differences are confronted. Each of the participants has their say and gives insight into the Mazepa topic itself and their experiences during the time of the project. The essay shows in a somewhat playful way how the topic made history a tangible experience for the participants.

Der goldene Faden Freundschaft

Von Julia Rybatschok (Übersetzung: Nico Roggmann)

„Feste Freundschaft zerbricht nicht, wird nicht aufgeweicht von Regen und Schneesturm ...“ – kommen mir ein paar Zeilen aus einem Kinderlied in den Sinn. Erinnern wir uns an den schönen Frühlingstag, als die Freundschaft zwischen ukrainischen und deutschen Studenten begann, die zusammen an einem Projekt zur Schlacht bei Poltawa teilnahmen. Drei Tage lang dauerte unsere erste Begegnung, in denen wir abtauchten in eine Welt, in der die Legenden über Peter den Großen, Karl XII und Iwan Masepa, über ihre tapferen Armeen und blutigen Gefechte, wieder auflebten. Wir verbrachten nur drei Tage zusammen, aber es schien, als ob wir uns schon eine ganze Ewigkeit kannten – so leicht fiel es uns, gemeinsam zu arbeiten, miteinander zu reden, zu singen und viel Spaß zu haben.

Was macht ein gutes Projekt aus? Vieles! Und insbesondere Freundschaft! Über unsere ukrainisch-deutsche Begegnung...

Schon lange vor der Ankunft der deutschen Studenten verausgabte sich die ganze ukrainische Gruppe – bestehend aus fünf ausgelassenen jungen Damen (2 mal Julia, Tanja, Anja und Nastja), dem talentierten Musiker Petja und den wunderbaren Projektleitern Romea Kliewer und Olena Kobsar – mit Spekulationen darüber, was für Leute diese deutschen Studenten und ihr Professor sein könnten, wie sie wohl aussähen, wie sie sich beim ersten Treffen mit uns benehmen würden und ob ihnen die Ukraine gefallen wird. Und glaubt mir, diese Fragen waren für uns von äußerster Wichtigkeit, war es doch für alle ukrainischen Studenten die allererste internationale Begegnung. Alles was wir wussten, war, dass die Deutschen älter als wir sind und nicht Wirtschaft wie wir, sondern Geschichte studieren. Unsere Vorstellungen sahen in etwa so aus: Da sie Historiker sind, lesen und wissen sie bestimmt viel und folglich werden sie uns „belehren“ wollen. Als Historiker sind sie wahrscheinlich auch ziemlich ernsthaft, also wird es langweilig mit ihnen sein und außer über Geschichte wird man mit ihnen über nichts reden können. Schließlich kam dann unsere deutsche Lektorin Romea dazu und beruhigte uns: Sowohl wir, als auch sie seien fröhliche junge Leute, die eine tolle Zeit verbringen wollen, und dabei viel mit- und voneinander lernen werden.

Die ersten Minuten unserer Begegnung

Die Zeit bis zum ersten Treffen verflog rasch. Im Nu zeigte der Kalender den 21. Mai 2009, den Tag, an dem wir, zwei Gruppen junger Forscher, uns zum ersten Mal auf ukrainischem Boden trafen. In den ersten Minuten waren wir so aufgeregt, dass wir uns gegenseitig nur mit einem neugierigen, noch etwas steifen Lächeln musterten, fast so, als ob wir von unterschiedlichen Planeten kämen. In diesen ersten zwei Minuten sagten wir kein Wort, aber die Augen sprachen für sich: Sie waren voll Vorfreude und Interesse. Erst die Kennenlernrunde brach das Schweigen, - im Spiel *Speed Dating* fragten wir

uns gegenseitig über das Studium, die gegenseitigen Interessen und Hobbys und über Deutschland und die Ukraine aus. Nun erfuhren wir auch die Namen der deutschen Studenten. Sie klangen für uns ziemlich seltsam und ungewöhnlich: Malte, Clara, Laura, Julian, Kristina, Sebastian (der aus bestimmten Gründen erst einen Tag später ankam) und natürlich Herr Dr. Guido Hausmann. Nachdem wir uns nun etwas näher kennengelernt hatten, boten wir unseren Gästen typisches Poltawaer Gebäck zum Probieren an. Sie waren mit Freuden einverstanden und so setzten wir, leckere Kekse und Pralinen essend, unsere Gespräche fort. Die Deutschen waren offenherzig und lustig. Sie verstanden alle recht schnell den ukrainischen Humor und wir übernahmen von ihnen ihre deutschen Späße und alle möglichen interessanten Wörtchen, die einem im Unterricht leider nicht beigebracht werden. Es war großartig, dass unser Projekt richtig international wurde, denn einige von den Deutschen konnten Russisch und so merkten wir überhaupt nichts von einer Sprachbarriere. Wir unterhielten uns mal auf Deutsch, mal auf Russisch, mal auf Englisch und brachten auch unsere Muttersprache Ukrainisch mit ein. Schon gegen Ende des ersten Abends konnten unsere neuen Freunde „Привіт“, „На добраніч“ und „Дякую“ sagen und auch das von uns während des Abendessens so häufig benutzte „Будьмо!“.



Der Freundschaftsfaden wird gesponnen

In unserer deutsch-ukrainischen Euphorie bemerkten wir gar nicht, wie schnell die Tage vergingen, hatten wir doch neben unserem fröhlichen Beisammensein, dem Austausch von Eindrücken, dem Erzählen von lustigen Geschichten und dem Fotografieren auch noch sehr viel zu arbeiten. Wir hörten Referate und diskutierten viel, machten eine Exkursion durch die Stadt und auf das Schlachtfeld, bei der wir alle Denkmäler zeigten, die mit der Schlacht von Poltawa zu tun haben und besichtigten das Museum. Alles in allem haben wir wirklich viel und gut gearbeitet. Erstaunlich war dabei, dass wir überhaupt keine Erschöpfung verspürten, sondern genug Energie hatten, um dann auch noch abends gemeinsam bis tief in die Nacht beisammensitzend, zu plaudern, herumzualbern, zu tanzen und Lieder in allen uns bekannten Sprachen zu singen. Einfach schade, dass ein Tag nur 24 Stunden hat und unser erstes Treffen so schnell verging.

Mir scheint, dass wir alle vor allem eines gelernt haben; nämlich dass die Voraussetzungen für den Erfolg einer jeden Sache wie auch unseres Projektes gegenseitiges Verständnis, Respekt, Kompromisse und insbesondere viel gemeinsames Lachen sind. Freundschaft unterteilt die Menschen nicht in Deutsche und Ukrainer, Schweden und

Russen. Sie ist nicht abhängig von Alter und Status. Sie verbindet einfach mit ihrem feinen goldenen Faden diejenigen, die offenherzig aufeinander zugehen und sich gemeinsam für eine Sache einsetzen. Ich hoffe, dass weder die ukrainischen noch die deutschen Studenten unseres Projektteams ihren Faden verlieren, sondern sich immer gerne daran erinnern werden, dass irgendwo am anderen Ende des Fadens Menschen sind, die sie ihre Freunde nennen können.

SUMMARY

Golden Bond of Friendship

By Yulia Rybachok

Yulia Rybachok writes about the first encounter of the project participants and the building of their friendship. Long before the arrival of the German students, the Ukrainian students worried and were anxious about the first encounter. After all, it was their first international project. They wondered what kind of people were this German professor and his students, and if they would like or dislike Ukraine. All they knew was that the German students would be older than them and that they do not study economics like they do, but history. Finally, it was the 21st of May, the day of their first meeting in Ukraine. The very first two minutes were moments of awkward silence. Still, one could see that both sides were glad to meet and interested in the project. Then they played the game "Speed Dating" and talked about their studies, interests and opinions about Ukraine and Germany. Talking was very easy, because all project members were very open and cheerful. Also, there was no real language barrier, since some of the Germans could speak Russian. So they spoke alternately in Russian, German, English and Ukrainian. The Germans learned main Ukrainian phrases like "privit", "na dobranych", "djakuju" and "bud'mo" quickly, and the Ukrainians learned German phrases and words they normally don't get taught in their German classes. Although the days were full of work (lots of group discussions, an excursion around the town showing the main monuments erected in commemoration of the Battle of Poltava and the visitation of the battlefield), they didn't feel tired. At night they sat together till late, talking, singing songs, laughing and having tons of fun together. To Yulia, this project shows that friendship does not divide people in Germans and Ukrainians, in Russians and Swedes. Friendship is not restricted to people of the same nation, age or status. It connects those people with its golden strands who are open and welcoming to each other and who are committed to a shared goal. Yulia hopes that neither the Ukrainian nor the German students will lose their bond of friendship, that they will not forget that there are people on the other side of the strand, whom they can call friends. «A strong friendship does not break, does not stop bonding because of rainstorms or snow storms...».. are the lines of a poem for children which Yulia gives her new German friends to take along.

Wir mögen euch, aber mögt ihr uns auch?

Von Julia Rybatschok (Übersetzung: Sara Andersch)

Bewaffnet mit Papier und Stift bat Julia ihre neuen deutschen Freunde zu erzählen, wie sie die ersten Minuten auf ukrainischem Boden erleben. Denn es ist unglaublich interessant, sich mit den Augen anderer zu betrachten.



Die ersten Stunden waren ein kleines Abenteuer

„Wenn man von den Zollbeamten absieht, die einen recht ruppig an den Reisepass erinnern, war mein erster Eindruck von der Ukraine sehr positiv. Die Ankunft in Kiew war ein bisschen, wie in einer neuen Welt gelandet zu sein. Vor allem, wenn man weder Ukrainisch oder Russisch spricht noch Kyrillisch lesen kann. Ich bin einen Tag später angereist und musste mich alleine von Kiew nach Poltawa durchschlagen. Die Fahrt in der Marschrutka war mein erstes ukrainisches Erlebnis: Die Mitreisenden waren anders gekleidet, sprachen anders, verhielten sich anders. Alles war ungewohnt und noch fremd. Als ich dann in Poltawa herzlich in Empfang

genommen wurde, war das Fremde sehr schnell gar nicht mehr so fremd. Wir waren in einem Restaurant und haben den ganzen Abend getanzt und gesungen. Trotzdem waren die ersten Stunden in der Ukraine für mich schon so etwas wie ein kleines Abenteuer.“ (Sebastian)

Die ukrainischen Studenten sind sehr herzlich und offen

„Als wir uns das erste Mal trafen, war ich tief beeindruckt. Die ukrainischen Studierenden empfingen uns sehr herzlich und ihnen fiel sofort auf, dass Sebastian fehlte, den sie doch eigentlich noch gar nicht kannten. Um uns besser kennen zu lernen, spielten wir das Spiel Speed-Dating. Alle ukrainischen Studierenden waren sehr offen und wollten uns besser kennenlernen. Die Stimmung war bei uns allen gut, sogar als wir über deutsche und ukrainische Stereotypen sprachen.“ (Laura)

Weiläufigkeit und neue Gebäude

„Mir ist als erstes die sowjetische Architektur ins Auge gestochen. Die Weitläufigkeit und die vielen neuen Gebäude haben mir in Städten schon immer gefallen. Außerdem war alles sehr sauber. Als wir am Morgen die Ukrainer trafen, sahen sie viel ordentlicher aus als wir. Beide Seiten waren zunächst etwas schüchtern, doch die Neugier hat uns schnell zusammen gebracht.“ (Neele)

Fröhlich, lächelnd und mit einer umwerfenden Gastfreundschaft

„Beeindruckt‘ ist wahrscheinlich das Wort, das meine Eindrücke von Poltawa am besten beschreibt: die schönen Bauten und sauberen Straßen, die wunderschönen, schlanken ukrainischen Mädchen, die Umgangsweise der Bevölkerung mit den nicht einfachen Lebensumständen, die umwerfende Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft der Ukrainer und schließlich vor allem die sehr guten Englischkenntnisse, der unglaubliche Fleiß und die Disziplin der ukrainischen Studenten, die trotz der ganzen Arbeit, die sie im Alltag leisten müssen (Universität plus Nebenjobs), uns stets fröhlich und lächelnd mit einer umwerfenden Gastfreundschaft begegneten.“ (Maria)

Für die Jungs war das Studentenwohnheim gewöhnungsbedürftig

„Ich erinnere mich gut an unsere erste Begegnung. Wir kamen in den Hörsaal und ihr habt uns lächelnd empfangen. Ihr habt uns sogleich an den Buffettisch gebeten, auf dem Kaffee, Wasser, Saft und kleine Snacks standen. Danach gab es interessante Diskussionen. Es ist großartig, dass ihr so viel über die Schlacht von Poltawa wisst, denn wir wussten viel weniger. Als wir im Studentenwohnheim ankamen, erlitten die Jungen einen kleinen Kulturschock. Für sie waren die Wächterinnen an der Pforte und die Zimmer, in welchen sie untergebracht waren, sehr gewöhnungsbedürftig. Ich hingegen habe mich sehr gefreut, dass ich hier so ein super Zimmer mit zwei Balkonen hatte. In Deutschland habe ich so etwas nicht.“ (Kristina)

Ihr seid viel jünger und sprecht so gut Englisch

„Ich war noch nie in Poltawa. Ich hatte keine Vorstellung von dieser Stadt. Als wir uns das erste Mal trafen, war ich sehr erstaunt, dass ihr so viel jünger seid als wir, und dass ihr so ein gutes Englisch sprecht. Ich erinnere mich, dass ihr als erstes gefragt habt, warum Sebastian nicht mitgekommen ist, obwohl ihr ihn noch gar nicht kanntet. Für mich war es komisch, dass im Studentenwohnheim jeder Ausländer seinen Zimmerschlüssel abgeben musste. In Deutschland gibt es keine solche ‚Tradition‘.“ (Malte)

Ich erwartete mehr Sowjetisches

„Als ich in Poltawa ankam, war ich sehr überrascht, im positiven Sinn des Wortes. Ich hatte wohl mehr Sowjetisches von dieser Stadt erwartet. Nachdem ich im Studentenwohnheim ausgepackt hatte, spazierte ich noch ein wenig durch die Stadt und begriff, dass die Ukraine kein sehr reiches Land ist. Für mich ist das eigentlich kein Problem, denn für mich zählen andere Werte als Geld. Zum Beispiel die Gastfreundschaft, mit welcher uns die ukrainischen Studenten empfangen.“ (Julian)

Keine Kleinstadt wie in Deutschland

„Nach einer langen Reise kamen wir zwar müde, aber gut gelaunt in Poltawa an. Die Eindrücke waren zahlreich, obwohl Poltawa eine eher kleine Stadt ist, dabei deutschen Kleinstädten allerdings sehr unähnlich. Am ersten Arbeitstag trafen wir die ukrainischen Studenten. Sie empfingen uns sehr herzlich. Noch am selben Tag zeigten sie uns alle Sehenswürdigkeiten der Stadt und erzählten uns von der Schlacht bei Poltawa.“ (Clara)



SUMMARY

We like you, but do you like us?

By Yulia Rybachok

Yulia Rybachok interviewed the German students about their first impressions of Ukraine and the Ukrainians. Here are their answers.

Kristina: I remember our first encounter. We went into the class room, where you welcomed us in a very friendly way: you offered us drinks and food in a hospitable way. This encounter was followed by a very interesting discussion. Your broad knowledge about the Battle of Poltava was impressive, because we did not have such knowledge. At our arrival in the dormitory, our male students had a «cultural shock», as the roads and the furniture in the dormitory were odd for them. Instead, I was simply astonished of the size of our room: two balconies; I do not have this in Freiburg.

Malte: I have never been in Poltava before. And so I did not have any idea of the city itself. When we first met, I was very astonished that the Ukrainian students were so much younger than we German students. But they speak English very well. I remember that they first asked why Sebastian did not arrive yet, although they did not know him. For me, it was strange, that every German student had to leave the key for the dormitory at the reception when he left the building. In Germany you do not have this «tradition».

Julian: When I arrived in Poltava, I was very astonished in a positive way, because I expected a «Soviet» city. When I went into the dormitory or strolled in the city, I realized that Ukraine is not a rich country. But this is no problem for me, because there are other riches than money: For example, the hospitality, especially in the way the Ukrainian students greeted us.

Clara: When we arrived in Poltava after a long journey, we were pretty tired, but in a good mood. There were lots of impressions, for example, that Poltava is a small town and not like German towns. On our first day of work we met the Ukrainian students, who gave us a warm welcome. This was the day they showed us their monuments, which are related to the battle.

Laura: On our first meeting I was very astonished about the warm welcome. The Ukrainians often worried about Sebastian, who missed the first day. In order to get to know each other better we played «speed dating». The Ukrainian students were very open and really wanted to get to know us better. Our mood was perfect, even when we spoke about German and Ukrainian stereotypes.

Sebastian: With the exception of the customs officers, who reminded you about your passport constantly, my first impression of Ukraine was a positive one. The arrival in Kiev made me feel, as if I was stranded in a new world: especially if you cannot speak Russian or Ukrainian and if you cannot read Cyrillic letters. I arrived in Poltava one day late, so I had to make the journey from Kiev to Poltava on my own. The Marshrutka was my first real Ukrainian impression: the people were dressed in a different way, spoke another language and behaved in a different manner. Everything was unfamiliar and alienating. Still, when I arrived in Poltava, the feeling of alienation went away because of the warm welcome. The whole evening, we were in a restaurant, danced, sang and laughed. Nevertheless, the first hours in Ukraine were some kind of a little adventure.

Neele: The first thing I recognized was the Soviet architecture of the city: the broad and long roads and the new buildings were the things I liked. Furthermore, everything was so clean. When we first met the Ukrainian students in the morning, I realized that they were dressed more neatly than us. I think both sides were a little bit shy in the beginning, but the curiosity changed this.

Maria: «Astonished» seems to be the right word to describe most of the impressions I collected in Poltava: the beautiful buildings, the clean streets, the beautiful and thin Ukrainian girls, the way of coping with the hard living conditions, the kindness and the helpfulness of the Ukrainians. And especially I was astonished by the amazing knowledge of the English language of the students, their discipline of managing their everyday life (university plus jobs) and their great hospitality.

Hurra! Wir fahren nach Deutschland!

Von Petro Martschenko (Übersetzung: Nico Roggmann)

Seit seiner Kindheit hat Petro davon geträumt einmal nach Deutschland zu fahren. Und plötzlich findet Petro sich am Alex in Berlin wieder, bestaunt die Straßenmusiker und Punker und fühlt die Berliner Luft... Ein persönliches Märchen.

Ich habe so sehr davon geträumt einmal nach Deutschland zu kommen. Schon in meiner Kindheit sammelte ich Fotos von deutschen Städten und hörte einige Jahre lang Rammstein – ohne die Texte zu verstehen. Ich habe die Worte einfach Til Lindemann nachgesprochen und träumte von Deutschland. Und auf einmal ist das Unmögliche dank der deutschen Stiftungen und unserer Lektorin aus Deutschland möglich geworden. In unserer Universität in Poltawa hatten noch nie irgendwelche Deutsche gearbeitet. Und dann kam Romea Kliewer, eine Lektorin der Robert Bosch Stiftung, nach Poltawa und wir lernten Deutschland näher kennen. Wir unterhielten uns viel, schauten deutsche Filme und sangen deutsche Lieder. Durch die Teilnahme am Projekt mit den deutschen Studenten kam es schließlich gar zu einer Reise nach Deutschland. Bis zum letzten



Moment war es für mich praktisch nicht zu glauben. Aber dann hatte ich schon mein Visum im Pass, die Flugtickets waren gekauft und die Koffer gepackt ... Also doch kein Traum! Wir flogen nach Deutschland und Romea zeigte uns Dortmund, Berlin, Freiburg und sogar Frankreich und die Schweiz. Kaum vorzustellen, dass ich morgens in Poltawa aufgewacht war, tagsüber durch Kiew lief, abends in Dortmund ankam und mich nachts in Berlin wiederfand.

Kulturschock – so viele Geschäfte, Sauberkeit, Punker und zwei Verschollene

Auf dem Dortmunder Flughafen trafen uns Bekannte von Romea mit Sekt und den Worten „Herzlich willkommen!“. Für mich eröffnete sich eine neue Welt, die Welt der Sprache, die ich lerne und die ich so gerne beherrschen möchte. Noch am gleichen Tag

Bis zum letzten Moment war es für mich praktisch nicht zu glauben. Aber dann hatte ich schon mein Visum im Pass, die Flugtickets waren gekauft und die Koffer gepackt ... Also doch kein Traum!?

sind wir in einem großen, sehr komfortablen Zug weiter nach Berlin gefahren, allerdings mit einer unschönen Unterbrechung. Aufgrund eines Unfalls stand der Zugverkehr in Hannover still, und unser Zug musste lange auf die Erlaubnis zur Weiterfahrt warten. Wir nutzten die Standpause und schauten uns auf dem Hannover Bahnhof ein wenig um. Ich kam aus dem Staunen nicht mehr heraus – so viele Geschäfte und Sauberkeit. Als ich in den Waggon zurückkehrte, hatten

wir noch zehn Minuten bis zur über Lautsprecher angekündigten Abfahrt. Doch auf einmal setzte sich der Zug in Bewegung – und uns überkam ein Schreck: Nastja und Julia waren noch nicht im Waggon! Sie waren in Hannover zurückgeblieben! Oh Herrjee! Wie sollten sie mit dieser Situation fertig werden? Wie würden sie mit ihren paar Sätzen Deutsch erklären, dass der Zug ohne sie losfuhr? Romea ging direkt zum Schaffner, schimpfte laut, griff dann zum Handy und telefonierte mit dem Bahnhof in Hannover. Von dort erfuhren wir, dass unsere klugen Mädels sich bereits am Informationsschalter gemeldet haben und uns wurde versprochen, dass die beiden mit dem nächsten Zug nach Berlin hinterhergeschickt werden. Ich kann mir lebhaft vorstellen, was Nastja und Julia empfunden haben mussten, als der Zug ohne sie abfuhr und sie sich, auf sich selbst gestellt, zurechtfinden mussten. Das muss ein Riesenschock gewesen sein! Ein echter Kulturschock!

Als wir in Berlin aus dem Zug stiegen, fiel unser erster Blick auf die Punker, die es sich bequem am Eingang zum Bahnhof, geradewegs auf dem Asphalt, eingerichtet hatten. Wir waren verblüfft!, - umso mehr, als dass sie, außer von uns, von niemandem beachtet wurden. Wir verweilten einige Zeit am eindrucksvollen Berliner Bahnhof und warteten auf den Zug aus Hannover mit Nastja und Julia. Endlich nahmen wir sie in Empfang und begaben uns erschöpft von der Reise in unser Hostel. Dort sprachen wir denn doch noch bis tief in die Nacht über unsere Eindrücke und unsere „Verlorengegangenen“ erzählten mit Tränen in den Augen von ihren Erlebnissen. Da ist man das erste Mal in Deutschland, überhaupt das erste Mal im Ausland, und dann so was! Das wichtigste aber ist, dass sie sich zu Recht gefunden und es selbstständig nach Berlin geschafft haben. Bravo! Kurz gesagt, Landeskunde und Sprachpraxis in einem. Und zwar „live“ und nicht im Unterricht.



Das ist sie also, die deutsche Hauptstadt ...

Der erste Tag in Berlin begann mit dem Alex – dem berühmten Fernsehturm am Alexanderplatz, den ich schon viele Male auf Fotos gesehen hatte. Und nun der Live-Anblick! Wahnsinn! Wie viel hatten wir schon im Sprachunterricht an der Universität über Berlin gelernt; und nun stand das, was ich mir nur in meiner Phantasie vorstellen konnte, direkt vor meinen Augen. Ich konnte es kaum glauben!

Romea war besser als jeder Fremdenführer, sie zeigte uns interessante Orte und Sehenswürdigkeiten der Stadt. Besonders beeindruckt hat mich das „Stelenfeld“, das berühmte Denkmal für die Opfer des Holocaust. Auf einem riesigen Areal, so groß wie zwei Fußballfelder, stehen 2711 „Beton-Dominos“ verschiedener Höhe, von 0,2 bis 4,7 Meter. Ich fand mich inmitten eines steinernen Labyrinths wieder, aus dem es gar nicht so leicht ist wieder heraus zu finden. Auch die Fahrt auf der Spree war sehr beeindruckend. Eine ganze Stunde sind wir auf dem Fluss unterwegs gewesen und bewunderten die malerischen Ausblicke. Aus den Lautsprechern tönte dazu die Stimme des Stadtführers. Er erzählte über Berlin und ich dachte mir stolz: „Ich verstehe, wovon er spricht, vielleicht nicht alle Details, aber ich verstehe ihn“. Was für ein tolles Gefühl, eine Fremdsprache zu verstehen!

Wie viele Kilometer wir letztlich durch Berlin gelaufen sind, weiß ich nicht. Aber im Gedächtnis haben wir großartige Schlösser, Paläste und Kathedralen behalten. Für mich als Musiker war es ein unvergessliches Erlebnis, direkt auf der Straße professionellen Musikern zuhören zu können. Bis dahin war es für mich unvorstellbar gewesen, dass so gute Künstler in solch großer Zahl auf der Straße auftreten und ihr Können zeigen. Sie spielten auf den verschiedensten Instrumenten und das so beeindruckend, dass es schwer war weiterzugehen. Ich stand wie angewurzelt da und genoss die Musik und die Atmosphäre der Stadt. Die Mädchen waren mehr angetan von den Artisten auf dem Platz neben dem Berliner Dom, die Kunststücke zeigten, tanzten und Statuen imitierten.

Natürlich haben wir auch den Berliner Zoo besucht. Nie zuvor habe ich so eine Vielfalt an exotischen Tieren gesehen. Wir haben mindestens hundert Fotos geschossen!



Und im historischen Museum waren wir. Ein Bekannter unserer Bosch-Lektorin Romea, Herr Schnepel, hat uns durch das Museum geführt. Ich war beeindruckt, dass er auf alle unsere Fragen Antwort wusste. Es stellte sich heraus, dass er vor seiner Pension Geschichtslehrer an einem Berliner Gymnasium gewesen war. Dank ihm lernten wir viele Seiten aus der Geschichte Berlins und Deutschland kennen. Das erstaunlichste war, dass er uns die Seiten der deutschen Geschichte im fließenden Russisch „entblättert“. Das hat mir so sehr imponiert, dass ich mich in Zukunft unbedingt noch intensiver mit der deutschen Sprache beschäftigen will.

Schließlich haben wir noch den Berliner Dom besichtigt, und zwar im Keller angefangen, wo sich die Gräber der Hohenzollern befinden, bis zur Kuppel, wo wir die fantastische Aussicht auf die Stadt genossen. In die Reichstagskuppel haben wir es leider nicht geschafft. Wir hatten uns um drei Minuten verspätet. Die Touristen vor uns wurden noch eingelassen und dann, direkt vor unserer Nase, fielen die Türen in Schloss. Und trotz aller Bitten und charmanter Augenaufschläge der Mädchen blieben sie verschlossen. Es zeigt sich also, dass die deutsche Pünktlichkeit und das deutsche Pflichtbewusstsein einem nicht nur in Deutsch-Lehrwerken begegnen. Nun ja, was soll's, auch das gehört zur erlebten Landeskunde!

Zum Ende des zweiten (und damit leider auch letzten) Tages schien es mir, als hätte ich schon ganz Berlin gesehen. Das Brandenburger Tor, der Gendarmenmarkt, Unter den Linden und die gemütlichen Cafés mit dem leckeren italienischen Eis werden mir für immer in Erinnerung bleiben. Und wie Romea sagte: „Ich wollte, dass ihr fühlt, wie das Leben in Berlin pulsiert.“ Natürlich haben wir die „Berliner Luft“ gefühlt und ich finde, dieser Stadt gegenüber kann man einfach nicht gleichgültig sein. Eine erstaunliche Stadt! Ich bin einfach nur übergücklich, dass sich mein Traum erfüllt hat und dass ich nun auch ein wenig ein Berliner bin.



Deutschland in seiner Vielfalt

Auf dem Weg nach Süddeutschland sah ich ihn – diesen berühmten „schwarzen“ Wald. Die deutschen Studenten hatten uns bei ihrem Besuch in Poltawa vom Schwarzwald erzählt und seitdem konnten wir unsere Reise nach Freiburg kaum abwarten. In Freiburg angekommen, unternahmen wir sofort einen Spaziergang durch die Stadt. Auf einem kleinen Platz mit vielen Cafés erklangen zauberhafte Saxophon-Töne. Diese Melodie spiegelte genau die Romantik Freiburgs wieder, die ich dann noch die ganzen folgenden Tage verspürte. Sechs Tage haben wir in Freiburg verbracht und von morgens bis abends intensiv mit den deutschen Studenten an unserem Projekt über die Schlacht bei Poltawa gearbeitet. Abends luden uns unsere deutschen Freunde entweder in die Disko, den Biergarten oder zu einem Studentenabend ein. Oder wir spielten alle zusammen Frisbee auf einem Platz, den wir deshalb auch einfach den „Frisbee-Platz“ nannten. Am besten gefiel mir, dass wir in Freiburg dank der Bemühungen der deutschen Studenten das richtige Studentenleben erfahren, bzw. regelrecht erfüllen, konnten. Sie hatten uns Fahrräder besorgt und so fuhren wir, genauso wie sie, morgens mit dem Fahrrad in die Universität und kehrten abends auf dem Rad ins Hostel zurück. Das war einfach toll! Wir wollten uns gar nicht mehr von unseren Fahrrädern trennen. Schließlich kam der letzte Abend, und damit auch der Abschluss des Projekts. Abschied nehmend, versprochen

wir uns feierlich, dass wir uns nicht nur einmal wiedertreffen werden. In der Ukraine, in Deutschland oder wo auch immer.

Ungeachtet des Projektendes erwartete uns ukrainische Studenten allerdings noch einiges! Tagestouren nach Basel und nach Straßburg, die Fahrt nach Köln zum Flughafen und die Rückkehr in die Ukraine. Besonders Straßburg gefiel mir sehr gut. Nur ein paar kurze Stunden von Freiburg entfernt und so eine andere Welt! Faszinierend! Als letzte Station vor der Heimreise wartete Köln mit einem Rundgang durch die Altstadt und einer Exkursion ins Schokoladenmuseum. Aber wir konnten diesen letzten Vormittag in Deutschland gar nicht so richtig auskosten, denn in Gedanken waren wir schon beim bevorstehenden Rückflug in die Heimat. Wie Romea vorausgesagt hatte, haben wir auf dieser Reise tatsächlich verschiedene „Deutschlands“ und verschiedenen deutsche Kulturen kennengelernt.



Am Abend erwartete uns wieder ein rosafarbenes Flugzeug. Es brachte uns nach Hause zu unseren Bekannten, Verwandten, Freunden und den von uns geliebten Menschen. Aber gleichzeitig riss es uns auch heraus aus diesem Märchen, aus diesen wundervollen zehn Tagen.

SUMMARY

Hurray! We are going to Germany!

By Petro Marchenko

In summer 2009 the time finally had come for us, the Ukrainian students, to visit Germany in order to attend a workshop in Freiburg as part of our project on the battle at Poltava. The journey went from Dortmund and Berlin to Freiburg, and it included trips to neighboring Switzerland and France. In the article Peter Marchenko speaks about his dream of visiting Germany and he gives a picture of his experiences and impressions during the trip to and through Germany. His great wish of travelling to Germany became true thanks to German foundations and the German lector of the Robert Bosch foundation, Romea Kliewer. Arrived at Dortmund, they went to Berlin by train, via Hannover. A little “cultural shock” occurred to them in Hannover, when some members of the Ukrainian group missed the train and had to take the next one to Berlin on their own. Everybody was very relieved when

they finally arrived in Berlin. What stayed in mind of Berlin were the great buildings and palaces. They saw all the main interesting touristic places, like the Holocaust monument, the Berlin Zoo, the Museum of History, the Government District along the Spree River and of course the Brandenburg Gate, Gendarmenmarkt and Unter den Linden. After two days in Berlin they left for Freiburg. Travelling to southern Germany, they saw the Black Forest, which the German students had mentioned already earlier on and which they had

been eager to see since then. They stayed in Freiburg for six days. These days were full of work for the project. In the evenings, however, the German students showed them other locations: They went to a students’ barbecue, to German clubs and to a „Biergarten“. What Peter liked most, was that thanks to the German students they had the possibility to get a glimpse on usual „students’ life“, - namely going to University by bike like many German students. During their stay the Ukrainian students also visited Strasbourg (France) and Basel (Switzerland). Their last stop before flying back to Ukraine was Cologne, where they strolled in the medieval parts of the city. All in all, their trip to Germany made a great impression on the Ukrainian students: They learned much about the different parts and cultures of Germany, which is by the way, why they have started to refer to Germany as to „Germanies“.



